

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 85.

Berlin, Montag den 17. Juli

1843.

### England.

Englische Dichter-Charaktere, geschildert von Louise von Ploennies.  
Robert Southey.

Robert Southey, geboren 1774, zeigte schon früh eine wahre Vorliebe für die Dichtkunst und gab in seinem 13ten Jahre die ersten Proben seines dichterischen Talents. Unter dem Titel: Moschus und Bion gab er 1795 in Gemeinschaft mit seinem Freund Lovell seinen ersten Band Gedichte heraus und bald darauf seine Joan of Arc, ein Gedicht, welches er in 6 Wochen ausgearbeitet haben soll. Seine Briefe über Spanien 1804 enthalten viel Interessantes über die Pyrenäische Halbinsel und ihre Literatur. Während seines Aufenthalts in Portugal entstand sein Gedicht Thalaba, der Berberber. Im September 1813 ward Southey zum gekrönten Dichter ernannt, jedoch von der Verpflichtung, des Königs Geburtstag zu besingen, dispensirt. Die Edinburgh Review sagt von Southey: „Wir bewundern sein Genie, wir verehren seine erhabenen Grundsätze, und wir lieben die Zartheit des Herzens, die in allen seinen Erzeugnissen sichtbar ist. Nicht viele Dichter, weder der Vorzeit noch der Gegenwart, haben Proben einer schöneren Phantasie gegeben oder vielfacher aus den Vorräthen einer reichen und kultivirten Einbildungskraft geschöpft; noch kleinere haben einen so feinen Taft für das Sentimentale bewiesen oder mit so zauberischen Farben die einfachen und unschuldigen Regungen der Natur gemalt; — aber wenige haben auch diese reichen Gaben durch hartnäckige Anhänglichkeit an kindische Affectation und unangenehme Eigenheiten so getrübt wie Southey und haben dadurch die Welt um das Vergnügen, sich selbst um den Ruhm gebracht, den ihre Werke nach der Absicht ihrer Verfasser hervorzubringen im Stande waren.“

Dies das Urtheil der Englischen Kritiker über Southey, welcher wie Wordsworth an Landseen wohnte und deswegen auch zu der lake school gezählt wird. Doch unterscheidet er sich wesentlich von Wordsworth darin, daß, während dieser sich einer beinahe zu weit geführten Einfachheit befleißigt, Southey sich bemüht, seine erwählten Stoffe mit so viel Glanz als möglich auszustatten. Wir haben daher mehr Gelegenheit, seine Kunst im Geschmack der Drappirung und Ausschmückung seiner Gestalten, der reichen Scenerie, in welche er sie versetzt, zu bewundern, als von der Idee, welche all' dieser Pracht die belebende Seele seyn soll, ergriffen zu werden. In dieser reichen Scenerie und Vorliebe für prächtige Ausstattung hat er einige Verwandtschaft mit Freiligrath; wie dieser, läßt er sich gern von Orientalischen Bildern umschweben und gießt einen schimmernden Farbenglanz auf diese Gemälde aus; aber während Southey's Poesie reicher an Scenen reiner Zärtlichkeit und ergreifender Seelenleiden ist, weiß Freiligrath durch die Kraft seiner Darstellungen und durch das Feuer seiner Phantasie hinreißender auf das Gemüth zu wirken. In Southey finden wir mehr Verebdsamkeit als Begeisterung, mehr Schimmer als Gluth; hören wir z. B. in dem Gedicht: The Curse of Kehanna, welches viele schöne Indische Schilderungen enthält, seine Beschreibung eines Indischen Abends:

Der Abend naht, und über Stromesfluthen  
Heimwärts den Flug still der Flamingo lenkt,  
Und wo er segelt durch die Abendgluthen,  
Ein höh'rer Purpur seine Schwingen trinkt.  
Doch! an dem goldenen Palaß  
Ist lauter der Beamin die Stunde,  
Der eh'ne Klang tönt in der Runde,  
Und weislich durch den Abend schallt  
Er hin, wie fernor Donner hallt.

Oder seine Beschreibung der alten zerstörten Stadt Baly, einer jener in Felsen gebauenen Städte in Ostindien, deren Trümmer halb aus den Fluthen emporragen:

Vom Mittagstrahl mit hellem Glanz umflogen  
Die gold'nen Thürme schimmern aus der See,  
Und Dome, Zinnen steigen aus den Wogen,  
Ein Anblick, der erweckt ein tiefes Weh.  
Denn hier kann traurig der Beschauer ahnen,  
Welch reiches Wunderwerk verschlang die Nacht;  
Und jene stolzen Monumente mahnen  
An die verfun'ne meerumrauchte Pracht.  
Dort, in die Felsen eingehauen, ragen  
Die alten Tempel nah' der Meeresfluth,  
Vergebens Fluth und Brandung daran schlagen,  
Weil unerschütterlich ihr Grundstein ruht. —  
Die Göttertempel stehn in riesem Schweigen —  
Einst waren sie durchdrungen von hellem Klang.

Als sich der Feste feierlicher Reigen  
Im Dienst der Götter durch die Hallen schlang,  
Jetzt rauscht die Zeit vorbei mit matten Schwingen,  
Kein Ton erklingt, nur dumpf erbraust die See,  
Wenn ihre Wogen wild den Strand umschlingen,  
Und ihrem lauten Klagefang vermählen  
Die Winde sich in singenden Chorälen  
Und stimmen ein in ihr unendlich Weh.

„Kehanna“, ein Gedicht in 20 Gesängen, ist in den Orient verlegt; es enthält indessen auch außer den prächtigen Malereien viele schöne Seelenstimmungen. Von der Liebe heißt es darin:

Ja, Lieb' hat ew'ge Lebenskraft;  
Wird jede and're Leidenschaft  
Auch von der Zeit hinweggerafft. —  
Der Ehrgeiz wohnt nicht dort im Licht,  
Der Geiz wohnt in der Hölle nicht,  
Die ird'sche Leidenschaft vergeht  
Auf dieser Welt, wo sie entsteht.  
Doch Lieb' ist ewig unvergänglich,  
Es steigen ihre reinen Flammen  
Zum Himmel auf, woher sie stammen.  
Auf Erden ein geschwämmer Gast,  
Geküßt, gedrückt von Kummers Last,  
Ist diese Welt ihr Pränungsort.  
Zur süßen Kost gelangt sie dort.  
O, wenn der Mutter dort erscheint  
Das Kind, das sie hier heiß beweint,  
Wird ihr dann nicht für Angst und Sehnen,  
Für manche Nacht, durchwacht in Leid,  
Für allen Kummer, alle Thränen,  
Ein Uebermaß von Seligkeit?

Wie schön ist die Malerei der vorhin erwähnten Felsenstadt, welche ein Wanderer betritt:

Durch jene Straßen schritt er, die so lange  
Jahrhunderte betrat kein Menschenfuß,  
Durch diese Straßen, fremd so lang dem Klange  
Des Menschenschrittes und der Stimmen Gruß.  
Im Sonnenlicht, aus grüner Wogen Schoß,  
Erheben sich Paläste, hehr und groß,  
Der stolzen Stadt, so wunderbar und mächtig,  
Als wär's ein Riesenwerk, für Götter prächtig.  
Wie still und schön die Hallen anzusehn,  
Als wenn die Hand sie der Natur gegründet,  
Die ewigen Felsen selbst nicht fester stehn,  
Kein Meeressand hat ihr goldnes Thor verschlossen,  
Glatt ist der Marmor, den die Fluth umstossen.  
Und hin sein Fuß zum Königstempel walt,  
Wo einst so fürchtbar Baak's Gebot erschallt,  
Den weit umgab der anmuthvolle Garten,  
Wo nie gewelkt der Bäume frisches Grün,  
Wo man gesch'n der Blumen schönste Arten  
Zu gleicher Zeit mit gold'nen Früchten glüb'n.  
Noch immer war er wunderschön zu preisen,  
Noch immer werth, ein Paradies zu heißen;  
Denn wo der mächt'ge Ocean verbeerte,  
Da hatte er, durch eigener Schöpfung Schimmer,  
Seltfam verschönt, was er gelegt in Trümmern,  
Hier Lauben von Korallen  
Und Madrepörne Hallen,  
Bänke von Schwamm, so zart und schwellend weich,  
Als je ein Bett von Moos,  
In dessen grünem Schoß  
Hamadryaden ruh'n im Baldebereich.  
Und kleine Bäume, bunt gefügt aus Stein,  
Und manche Meeresspang', umspannen klar  
Von zarten Fibern, seideweich und fein,  
Gleich einer Meeressjungfrau gold'nem Haar,  
Und and're wieder riesenhalt sich hoben  
Wie mächtige Bananen, weit umher  
Verbreiten sie die Blätter, roth durchwoben  
Wie Purpurwimpel, übers grüne Meer.  
Noch immer springen dort die gold'nen Quellen,  
Wo sie sich mischen salz'ger Meeresfluth,  
Da tauchen Fische glänzend aus den Wellen,  
Auf deren Flößen Scharlachschimmer ruht,  
Sie eilen hin zu jenem frischen Quell  
Und nippen spielend an dem Wasser hell.  
Dann auf den kleinen Schwingen schnell,  
Gleich rothbesiedert fäch't'gen Pfeilen,  
Sie jene stillen Lüste theilen,  
Ihr ungewohntes Element.